ANDREAS GARDT

Das Fremde und das Eigene

Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte

Abstract

Von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert sind Fremdwörter im Deutschen Gegenstand unterschiedlicher Diskurse:

- eines sprachstrukturellen Diskurses, in dem grammatische und lexikalische Fragen in Bezug auf Fremdwörter erörtert werden (Definition von Fremdwörtern; ihre Eingliederung in das System des Deutschen; ihre Funktion, Bezeichnungslücken zu schließen);
- eines sprachideologischen Diskurses, in dessen Kontext der Fremdwortpurismus in seiner kulturpatriotischen bis nationalistischen Begründung fällt (*Reinheit* als Sprachqualität; Behauptung der Gefährdung sprachlicher und kultureller Identität durch das Fremde);
- eines sprachpädagogischen und sprachsoziologischen Diskurses, der auf die Korrelation von Bildung und Fremdwortbeherrschung abhebt und auf der Annahme einer Korrelation von sprachlichen mit kognitiven Fähigkeiten beruht (Fremdwörter als Träger neuer Ideen vs. Fremdwörter als Barrieren des Zugriffs auf Wissen);
- eines sprachpflegerischen Diskurses, der 1. Fragen der rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Sprache durch Fremdwörter thematisiert und 2. das Problem einer kommunikativen Ethik aufgreift (Fremdwörter als Ausdruck von Pseudogelehrtheit oder oberflächlicher Modernität verhindern die Deckung von Wort und Sache und gefährden die Aufrichtigkeit der Gespräche mit dem Anderen).

Der Beitrag will auf der Basis eines Corpus grammatischer, sprachtheoretischer, rhetorisch-stilistischer, sprachkritischer und anderer Schriften Aspekte des Konzepts des Fremdworts für die neuhochdeutsche Zeit skizzieren.

1. Gegenstand, Corpus und Methode

Gegenstand des Beitrags ist der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte. Beabsichtigt ist ein Überblick darüber, wie von der Frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert von Autoren deutscher Sprache über Fremdwörter gedacht und geschrieben wurde, wie sie definiert und charakterisiert wurden, welche Eigenschaften das Konzept *Fremdwort* für unterschiedliche Autoren zu unterschiedlichen Zeiten besaß. Ein solcher Überblick muss lückenhaft bleiben. Sein Ziel kann nur sein, einige der immer wieder begegnenden und daher wohl zentralen Motive und Argumentationslinien vorzu-

stellen. Die Beschreibung ist daher nicht historisch-chronologisch, sondern systematisch, nach Diskursformen angelegt. Von Fremdwortdiskursen zu sprechen, erscheint deshalb angemessen, weil gerade die Auseinandersetzung über Fremdwörter thematisch und formal sehr heterogen verläuft, d. h. es finden sich wissenschaftliche Darstellungen neben essayistischen, propagandistischen, pädagogischen etc. (zum Diskursbegriff vgl. Busse/Hermanns/Teubert 1994). Das Textsortenspektrum umfasst damit sowohl Abhandlungen von Fachgelehrten (und hier wieder sehr unterschiedlicher Art) wie auch die Korrespondenz von Sprachpflegern, Äußerungen in Zeitungen (Artikel, Leserbriefe), Stellungnahmen von Politikern etc. Dass auch in dieser Hinsicht der vorliegende Beitrag nur auf eine begrenzte Auswahl an Texten zurückgreifen kann, ist offensichtlich.

Methodisch fällt das hier praktizierte Vorgehen also in den Bereich der Diskurs-, speziell: der Begriffsgeschichte und ist damit zunächst metasprachlich, erst sekundär objektsprachlich orientiert. Nicht die Geschichte der tatsächlichen Entlehnungen fremder Wörter ins Deutsche oder die Geschichte ihrer Assimilation interessiert als erstes, sondern die Geschichte ihrer Bewertungen, aus dem Blickwinkel von Grammatikern, Rhetorikern, Sprachtheoretikern und auch Ideologen. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, dass die Geschichte des Sprachsystems – d. h. hier: des exogenen Wortgutes – und die Geschichte der metasprachlichen Bewertungen, also der Reflexion über das fremdsprachliche Wortgut, nur nebeneinander herlaufen, gerade so, als sei das Sprachsystem der Reflexion über Sprache vorgegeben, als konstatiere die Sprachreflexion die einzelnen Entwicklungen innerhalb des Systems erst dann, wenn sie bereits stattgefunden haben (das Folgende nach Gardt 1998). Tatsächlich aber besteht ein Verhältnis der wechselseitigen Beeinflussung, und gerade das Phänomen des Fremdworts illustriert das beeindruckend. Inwieweit nämlich Fremdwörter im System einer Sprache vorhanden sind, lässt sich nicht einfach aus den Eigenschaften des Systems selbst erklären (so wie lautliche Sprachwandel-Erscheinungen gelegentlich mit einer systemimmanenten Tendenz zur Ökonomisierung der Artikulationsvorgänge erklärt wurden), und es ist auch nicht ausschließlich mit der unbewussten Sprachverwendung durch die Sprecher, als bewirkt durch eine ‚unsichtbare Hand‘ (dazu Keller 1994) erklärbar. Ganz entscheidend ist die Präsenz von Fremdwörtern und der Umgang mit ihnen das Ergebnis ganz bewusster Auseinandersetzung durch die Sprecher. Die Geschichte des Neuhochdeutschen ist geprägt auch von dieser Diskussion über den Einfluss fremder Sprachen, vor allem des Lateinischen und des Französischen. Wenn Grammatiker, Lexikographen und Sprachpfleger von Schottelius über Gottsched und Adelung bis zu Campe, Jacob Grimm und darüber hinaus über Fremdwörter oder fremde syntaktische Elemente und ihre Aufnahme in das Deutsche schreiben, dann beschreiben sie nicht einfach Eigenschaften des Sprachsystems, sondern sie tragen dazu bei, das System zu beeinflussen und Sprachwirklichkeit zu schaffen. In ihren Grammatiken, Rhetoriken, Stilisti-

ken, Wörterbüchern und sprachtheoretischen Essays ‚ist‘ dasjenige ein Fremdwort, was die Autoren dazu erklären, und diese Erklärungen wandeln sich je nach sprachtheoretischer, gesellschaftlicher, politischer oder ästhetischer Überzeugung. Die Schriften, in denen Wörter zu Fremdwörtern erklärt werden, wirken in gesellschaftlichen Institutionen wie den Schulen und überhaupt in der sprachinteressierten Öffentlichkeit normierend, man denke etwa an Adelungs „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen“ oder an den normierenden Einfluss von Wörterbüchern. Über die Propagierung einer idealen Norm in Sachen Fremdwort wird dann die Sprachverwendung und über die Sprachverwendung das Sprachsystem beeinflusst. Das massive Auftauchen deutscher Fachwörter im 17. und 18. Jahrhundert etwa oder die zunehmende Bevorzugung von Nebensätzen gegenüber Partizipialkonstruktionen zur selben Zeit waren vorbereitet und begleitet von ausführlichen Diskussionen über den Umgang mit Fremdeinflüssen: Immer wieder wurden die Vorzüge der Eindeutschung lateinischer Fachtermini hervorgehoben, und immer wieder wurde die Unangemessenheit der Verwendung lateinischer syntaktischer Muster im Deutschen betont. Das Phänomen des Fremdworts belegt wie nur wenige, dass die Geschichte einer Sprache ganz entscheidend auch von den Einstellungen ihrer Sprecher geprägt wird.

Den folgenden Ausführungen liegt ein Corpus von Texten vom 16. bis ungefähr zur Mitte des 20. Jahrhunderts zugrunde (zum Corpus s. Gardt 1996). Es umfasst im wesentlichen Texte dieser Gattungen:

- sprachtheoretische Schriften, z.B. Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (entstanden um 1697)
- grammatikographische Schriften, z. B. Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der teutschen HauptSprache (1663); Johann Christoph Gottsched: Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (1748)
- Texte zur lexikalischen Struktur des Deutschen, darunter explizit fremdwortbezogene Texte, z. B. Johann Friedrich August Kinderling: Über die Reinigkeit der deutschen Sprache (1795); Heinrich Rechtmann: Das Fremdwort und der deutsche Geist (1953)
- Wörterbücher, z. B. Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke (1801); Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch (1854 ff.); Eduard Engel: Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben (1918)
- Orthographielehren, z. B. Samuel Butschky: Der Hóchdeutsche Schlüßel/ Zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung (1648); Johann Bellin: Hochdeutsche Rechtschreibung (1657)
- Texte der historischen und der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, z. B. Johann Augustin Egenolff: Historie der deutschen Sprache

- (1729); August Schleicher: *Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht* (1850); Adolf Bach: *Geschichte der deutschen Sprache* (1938)
- varietätenbezogene Texte, z. B. Christoph Martin Wieland: *Ueber die Frage Was ist Hochdeutsch?* (1782)
 - rhetorische Texte, z. B. Christian Friedrich Hunold: *Die allerneueste Art höflich und galant zu schreiben* (1703); Johann Christoph Adelung: *Über den Deutschen Styl* (1785)
 - sprachpflegerische/sprachkritische Texte im weitesten Sinne (darunter Abhandlungen in Form freier Publikationen, Texte aus Fachzeitschriften und aus Veröffentlichungen von Einrichtungen der Sprachpflege, wissenschaftspolitische Schriften, die Korrespondenz von Gelehrten und Wissenschaftlern), z. B. *Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke* (hg. 1855); *Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins* (1886 ff.).

Unter den Autoren finden sich unter anderem: Johann Christoph Adelung, Adolf Bach, Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitingen, Franz Bopp, Joachim Heinrich Campe, Eduard Engel, Johann Gottlieb Fichte, Fabian Frangk, Johann Christoph Gottsched, Jacob Grimm, Christian Gueintz, Georg Philipp Harsdörffer, Jakob Hemmer, Wilhelm von Humboldt, Matthias Kramer, Gottfried Wilhelm Leibniz, Daniel Georg Morhof, Johann Michael Moscherosch, Georg Neumark, Hermann Paul, August Friedrich Pott, August Wilhelm Schlegel, August Schleicher, Christoph Schorer, Justus Georg Schottelius, Fritz Stroh, Christian Thomasius, Leo Weisgerber, Christoph Martin Wieland, Philipp von Zesen.

2. Dimensionen des Fremdwortbegriffs

In den untersuchten Texten sind Fremdwörter – auf sie will ich mich im folgenden konzentrieren und grammatische Phänomene unberücksichtigt lassen – Gegenstand unterschiedlicher Diskurse. Im einzelnen sollen vier Diskurse unterschieden werden:

- ein sprachstruktureller Diskurs, in dem grammatische und lexikalisch-systematische Fragen in Bezug auf Fremdwörter behandelt werden;
- ein sprachideologischer Diskurs, in dessen Kontext der Fremdwortpurismus in seiner kulturpatriotischen bis nationalistischen Begründung fällt;
- ein sprachpädagogischer und sprachsoziologischer Diskurs, der auf die Korrelation von Bildung und Fremdwortbeherrschung sowie Kognition und Fremdwortbeherrschung abhebt;
- ein sprachkritischer Diskurs, der Fragen der rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Sprache durch Fremdwörter diskutiert und ein Ideal bzw. eine Ethik der Kommunikation im Zusammenhang mit der Fremdwortverwendung impliziert.

Diese Differenzierung in vier Fremdwort-Diskurse ist idealtypischer Art, tatsächlich gehen die Diskurse oft ineinander über. Während sich die Argumente des sprachstrukturellen Bereichs noch gut abgrenzen lassen, fließen aus den anderen Bereichen die unterschiedlichsten Motive ineinander und bilden eine eigentümliche, aber für die Fremdwort-Diskussion ganz und gar typische Mischung aus politischen, gesellschaftlichen, ästhetischen, philosophischen und sogar ethischen Aspekten.

Den Ausführungen zu den einzelnen Fremdwort-Diskursen seien drei Anmerkungen vorangestellt, die für die gesamte Diskussion gelten:

1. Der Ausdruck *Fremdwort* – das deutete sich eingangs bereits an – verweist auf keine irgendwie natürlich vorgegebene, absolute Größe. Vielmehr ist *Fremdwort* ein extrem konsensgebundener und damit relativer Begriff: Er bedarf des Begriffs des Eigenen, um bestimmt zu werden. Sicher berechtigt wäre der Einwand, das gelte grundsätzlich für geistes-, das heißt hier: sprachwissenschaftliche Termini, ja für Wörter überhaupt, da sie sich erst im Feld der sie semantisch umgebenden Wörter genau bestimmen lassen. Auf *Fremdwort* aber trifft zu, dass sich der Ort, den der Ausdruck in seinem Feld einnimmt, von Autor zu Autor, von Zeit zu Zeit, von Situation zu Situation so stark ändern kann, wie das bei nur wenigen linguistischen Termini der Fall ist.

Wie sehr die Einteilung nach Fremdem und Eigenem von der Perspektive und dem Anliegen des Urteilenden abhängt, illustriert die Diskussion über das Hochdeutsche und seine Varietäten im 17. Jahrhundert. Die Grammatiker der Zeit führen eine heftige Auseinandersetzung über die Frage, welche Rolle das Meißnische bei der Kodifizierung des Hochdeutschen spielen solle, ob es der zentrale Orientierungspunkt für die Gestaltung der Hochsprache oder nur ein Dialekt unter vielen zu sein habe. Wer unter den Grammatikern nicht aus dem ostmitteldeutschen Raum stammt, dem ist das Meißnische zu fremd, um als alleinige Leitvarietät gelten zu können. Häufig wird dann die Orientierung an der je eigenen, vertrauten Regionalsprache gefordert, oder es wird eine mehr oder weniger künstliche, per Analogieverfahren zu konstruierende Norm verlangt. Geht es aber denselben Grammatikern darum, das Deutsche patriotisch gegenüber dem Französischen aufzuwerten, dann verschwinden schlagartig alle Unterschiede zwischen den Regionen, dann ist nur noch die Rede von der *festen teutschen Haupt- und Heldensprache* als dem *von alters her* (z.B. Schottelius 1663) ureigenen Idiom aller Deutschen. Ohne jede Differenzierung wird das Deutsch *aller* Regionen zum ‚Eigenen‘, das dem ‚fremden‘ Französischen gegenübergestellt wird.

2. Die zweite Anmerkung, die für das Folgende eine Rolle spielt, bezieht sich auf den Purismus, der die gelehrte wie laienhafte Beschäftigung mit Fremdwörtern wie ein roter Faden durchzieht. In der gebildeten Öffentlichkeit gilt Fremdwortpurismus heutzutage meist als kritikwürdiges Phä-

nomen, weil er in der Regel als Resultat einer mehr oder weniger rückwärts gewandten Lebenshaltung verstanden wird. Puristen sind engstirnig – man betrachte Jacob Grimms Rede von dem „schwarm von puristen, die sich gleich fliegen an den rand unsrer sprache setzen und mit dünnen fühlhörnern sie betrachten“¹ –, zählen (bestenfalls) zu den ewig Gestrigen, wenn nicht gar (schlimmstenfalls) zu den scharfen Nationalisten. Diese gesellschaftspolitische Sensibilität gegenüber dem Purismus ist zumal in Deutschland verbreitet, aus offensichtlichen historischen Gründen.²

Doch die Verhältnisse sind komplizierter. Zum einen, das sei nur am Rande vermerkt, geht auch in Deutschland die Kritik am Purismus wie der Purismus selbst weit vor die historischen Entwicklungen der letzten 130 oder gar nur 70 Jahre zurück: Schon im Barock werden zu radikale Puristen als „Sprachpolierer“ (Grimmelshausen) kritisiert, als „Sprach-Schindere“, „die den guten unschuldigen Worten [...] ihr Fell [...] abziehen“ wollen (Schottelius 1663, S. 1245 f.). Viel wichtiger aber ist, dass Fremdwortpurismus zwar sehr oft ideologisch begründet ist, aber ebenso oft auch nicht. Tatsächlich kommt jedem der vier hier genannten Fremdwort-Diskurse eine je eigene Spielart des Purismus zu, und nur eine dieser Spielarten ist ideologisch-konservativen Charakters. Joachim Heinrich Campes Bemühungen im 18. Jahrhundert, Fremdwörter einzudeutschen, sind z. B. keineswegs einfach ‚reaktionärer‘, ‚gegenaufklärerischer‘ Natur, sondern Resultat seiner in Teilen geradezu modernen pädagogisch-volksaufklärerischen Überzeugungen. Karl Christian Krauses Forderungen im frühen 19. Jahrhundert, sich auf germanisches Wortbildungsmaterial zu beschränken und fremdes Wortgut auszusondern, ergeben sich nahezu zwangsläufig aus seinen sprachstrukturellen und sprachphilosophischen Überlegungen, wonach ein ideales Sprachsystem aus indigenem Wortmaterial gebildet sein müsse, weil es nur so ein präzises begriffsgestütztes Denken ermöglichen könne. Auch die bis in die unmittelbare Gegenwart gängigste Form der Kritik an Fremdwörtern – sie seien Ausdruck einer vorgetäuschten Gelehrtheit oder einer oberflächlichen Modernität – ist meist nicht ideologisch motiviert, sondern basiert oft auf einer unspezifischen Furcht vor Wandel und Neuerungen, nicht selten auch auf einer bestimmten kommunikativen Ethik. All diese Aspekte werden im Folgenden aufgegriffen werden.

3. Die dritte Anmerkung schließlich greift einen Gedanken der Diskussion auf, der ebenfalls in allen Fremdwort-Diskursen begegnet. Vereinfacht formuliert, handelt es sich um die Auffassung, dass Fremdwörter nicht nur

¹ Kleinere Schriften. Berlin 1864–1890. Bd. 1, S. 347.

² Vgl. die resignierende Feststellung Dieter E. Zimmers zu dem fehlenden Willen in der Öffentlichkeit, sich gegen bestimmte Formen der Fremdwortverwendung zu wenden: „Dieser Wille ist nicht vorhanden und würde, wenn er sich irgendwo regen sollte, sofort als Deutschtümelei ausgepiffen.“ In: Zimmer 1997, S. 85.

eine referentielle Funktion besitzen, also nicht nur Gegenstände der Wirklichkeit benennen, sondern immer auch eine kognitive Funktion, d. h. die intellektuelle Wahrnehmung und Verarbeitung von Wirklichkeit beeinflussen. Diese Auffassung – es ist nichts anderes als das auf die Fremdwort-Thematik bezogene Konzept sprachlicher Relativität (in seinen historischen Ausprägungen auch als These von der *sprachlichen Weltansicht* oder dem *sprachlichen Weltbild* bekannt) – wird völlig unterschiedlich bewertet. Das Spektrum umfasst Warnungen, Fremdwörter könnten systeminterne Analogieverhältnisse stören und dadurch die Klarheit des Sprechens und Denkens beeinträchtigen, ebenso aber auch das sprachpädagogische Lob von Fremdwörtern, weil man durch sie „neue Ideen“ und eine neue Art des Denkens (Knigge 1792) vermittelt bekomme. All diesen Argumentationen liegt die Überzeugung zugrunde, dass Sprache nicht einfach Werkzeug des sie absichtsvoll einsetzenden Sprechers ist, sondern dem Sprecher zugleich apriorisch vorgegeben ist: Der Mensch erkennt seine Welt entlang der Linien, die ihm von den grammatischen und lexikalischen Kategorien seiner Sprache gezeichnet werden. Das fremde Wort benennt nicht nur, sondern schafft auch Bilder der Wirklichkeit in den Köpfen der Sprecher.

2.1 Sprachstruktureller Fremdwortdiskurs

Bei der strukturbezogenen Beschreibung fällt auf, dass dort, wo von Fremdwörtern die Rede ist, nur selten Definitionen gegeben werden. Eine systematische Begrifflichkeit, wie sie etwa Werner Betz mit seiner Unterscheidung in *Wortentlehnung* und *Lehnübersetzung*, dann weiter in *Lehnbildung*, *Lehnformung*, *Lehnschöpfung* etc. bietet³ (oder jüngst auch Broder Carstensen und Ulrich Busse im „Anglizismen-Wörterbuch“: *aus englisch X – nach englisch X – zu englisch X*⁴) begegnet in den Darstellungen nicht. Häufig muss aus dem Zusammenhang erschlossen werden, worum es an einer betreffenden Stelle gerade geht, sodass eine umfassende Definition sehr allgemein bleiben muss: Fremdwörter sind zunächst die aus einer anderen Einzelsprache übernommenen, dem Deutschen ausdrucksseitig wie inhaltsseitig nicht zugehörigen Wörter. Wann aber Fremdwörter anfangen oder aufhören, solche zu sein, wird sehr unterschiedlich beurteilt. Schon die Terminologie ist ausgesprochen uneinheitlich. Der Ausdruck *Fremdwort* selbst ist erst ab dem 19. Jahrhundert belegt, zuvor ist die Rede von *fremden Wörtern*, von *Wörtern fremder Sprachen*, *ausländischen Wörtern*, *abheimischen Wörtern*, *Barbarismen*, *verba peregrina*, *entliehenen* bzw. *entlehnten Wörtern*, *fremdartig gebildeten Wörtern*, *Fremdlingen* etc., oder, in negativer Bewertung:

³ Z. B. Betz 1975, S. 250 f.

⁴ Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet v. Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse. 3 Bde. Berlin/New York 1993, 1994, 1996.

undeutschen Wörtern, fehlgebildeten Wörtern, Bastardwörtern, fremdem Putz/Schmuck/Glitterwerk, fremden Brocken, erbettelten Lappen fremder Sprachen, fremdem Mischmasch etc. Antonym dazu steht das *angeborene, bekannte, eigene, eigentliche, einheimische, natürliche, reine, übliche Wort*; speziell in Bezug auf das Deutsche heißt es: *eigentlich deutsch, natürlich deutsch, pur deutsch, recht deutsch, rein deutsch, kerndeutsch* etc. (dazu auch Gardt 1997).

Im Hinblick auf die Ausdrucksseite von Fremdwörtern bezieht man sich auf Lautung, Schreibung, Wortbildung und Flexion, wobei durchaus gegensätzliche Positionen hinsichtlich der Eindeutschung eingenommen werden. So wird von Grammatikern des 17. Jahrhunderts gefordert, Fremdwörter sollen ein „Teutsches Kleid/Ausspruch und Endung“ erhalten (Schottelius 1663, S. 1248 u. 284), und Philipp von Zesen lehnt sogar die Verwendung der Buchstaben *c*, *q* und *y* als *undeutsch* in der Schreibung ab (Zesen 1651, S. 146). Johann Christoph Gottsched und andere dagegen wollen, ein Jahrhundert später, in Schreibung und Lautung die ausgangssprachlichen Formen beibehalten: „Fremde Namen und Wörter schreibe man am liebsten mit denselben [...] Buchstaben; damit ihr Klang so viel möglich ist, beybehalten bleibt“ (Gottsched 1762, S. 119).⁵ Neben pauschalen Vorschlägen für das eine oder andere Verfahren begegnen Spezifizierungen, die auf die Art der Ausgangssprache abheben – bei „lebenden“ Sprachen solle die Originalschreibung beibehalten, bei „toten“ die Assimilation betrieben werden (Richter 1784, S. 163 f.) –, auf den Wohlklang des fremden Wortes (Leibniz 1697, S. 335) oder auf wieder andere Kriterien.

Über die Annahme eines Fremdworts entscheidet aber nicht einfach das Ausmaß seiner ausdrucksseitigen Assimiliertheit. Ebenso entscheidend ist, inwieweit sich das Fremdwort bereits im Sprachgebrauch durchgesetzt hat. Ganz pauschal gilt, dass zu allen Zeiten Fremdwörter um so eher akzeptiert werden, je stärker sie im Gebrauch etabliert sind. In den Texten ist über Jahrhunderte hinweg die Rede vom *Bürgerrecht* (z. B. bei Schottelius auch: „Teutsches Statrecht“, 1663, S. 1248), das bestimmte Fremdwörter erlangt hätten. Sehr oft, aber nicht zwingend, schlägt sich das natürlich im Grad ihrer Assimiliertheit nieder, und immer korreliert die Verwendungshäufigkeit mit der Verständlichkeit eines Fremdworts, zumindest innerhalb einer jeweiligen Varietät (z. B. Adelung: Wörter sind „zu Bürgern aufgenommen und allgemein verständlich“, 1785, Teil 1, S. 111). Als Beispiele werden häufig Lehnwörter wie *Fenster* oder *Mauer* angeführt, oder Fremdwörter, die zumindest nicht ausschließlich fachsprachlichen Charakters sind (*Sakrament*, *Bischof*, *General* etc.).

⁵ In diesem Sinne auch Sattler 1621, S. 15; Richter 1784, S. 164; Aichiger 1754, S. 33; auch Omeis 1704, S. 308: Fremdwörter sollen ihre „Grund-Buchstaben“ bei der Schreibung behalten (d. h.: *Christus*, nicht *Kristus*, *Cicero*, nicht *Zizero*, *Syllben*, nicht *Sylben* oder *Silben*); allgemein zur Diskussion der Schreibung von Fremdwörtern in zeitgenössischen Texten: Stieler 1691, S. 31.

Die Annahme von Fremdwörtern aus Gründen des Sprachgebrauchs erlauben im Übrigen auch viele derjenigen Grammatiker und Sprachpfleger, die ansonsten vehement gegen den Einfluß fremder Sprachen, Völker und Kultur protestieren.⁶ Dieses Zugeständnis ergibt sich wenigstens zum Teil aus der Einsicht in die Unabänderlichkeit von Sprachkontakt und Sprachwandel (Friedrich Andreas Hallbauer z. B. spricht, wie viele, von der unvermeidlichen „Vermengung der Völker“; 1725, S. 24 f.⁷). In einer sehr umsichtigen Arbeit, die kurz vor der Wende zum 19. Jahrhundert erscheint, schreibt Johann Kinderling, dass „vollkommene Reinigkeit“ einer Sprache „nur in der ersten Ursprache der Menschen“ denkbar sei, und daher eine wirklich konsequente Sprachreinigung „eben so unmöglich ist als eine genaue Beurtheilung, was rein oder unrein ist“ (1795, S. 3 u. 44 f.). Das heißt nichts anderes – und Kinderling steht für viele Sprachgelehrte und -wissenschaftler unterschiedlicher Zeiten⁸ –, als dass eine fremdwortfreie, „an und für sich“ reine Sprache nur ein hypothetisches Konstrukt sein kann, das lediglich außerhalb der Realität von Sprache (z. B. als *Ursprache* einer nie genau bestimmbaren Vorzeit) seinen Ort haben könnte.

Tendenziell werden Fremdwörter also zu nahezu allen Zeiten dann eher akzeptiert, wenn sie 1. ausdrucksseitig mehr oder weniger stark assimiliert und 2. in das pragmatische Gefüge einer Sprache integriert sind. Hinzu kommt ein drittes Kriterium, das auf die Inhaltsseite des Zeichens abhebt: Fremdwörter werden akzeptiert, wenn sie eine Bezeichnungslücke im Wortschatz schließen („wenn für die Sachen, die wir sagen wollen, ganz und gar keine Wörter in der Sprache vorhanden sind“⁹) bzw. wenn ein deutsches Wort den zu bedeutenden Sachverhalt nicht in gleicher semantischer Prägnanz erfasst (wenn sich etwas durch ein deutsches Wort „nicht so gut, so deutlich und kurz“ wie durch ein Fremdwort ausdrücken läßt¹⁰). In der Regel wird das Argument der Bezeichnungslücke mit bestimmten sprachlichen Verwendungskontexten und Textsorten verknüpft: Als Fachwörter werden sie wesentlich eher akzeptiert denn als gemeinsprachliche Wörter. Das hat zum Teil praktische Gründe – der Fachterminus ist häufig die einzig gängige Bezeichnung für den fachlichen Gegenstand¹¹ –, zum Teil auch Gründe,

⁶ Justus Georg Schottelius etwa, der 1663 die für das 17. Jahrhundert wichtigste und mit 1500 Seiten umfangreichste Grammatik des Deutschen veröffentlicht, attackiert in den einleitenden Teilen seines Werks alles Fremde aufs Heftigste, um auf Seite 1245 schließlich weitgehende pragmatische Zugeständnisse zu machen.

⁷ Vgl. auch Laube 1835, S. 204: „Unser Leben hat sich nicht allein und unabhängig entwickelt, eine solche Entwicklung gibt es in Europa nicht mehr“ (zit. nach Straßner 1995, S. 267).

⁸ Auch schon Autoren des 17. Jahrhunderts gestehen zu, dass „nullam Linguam [...] esse puram“ (Harsdörffer 1646, S. 225); in diesem Sinne auch Harsdörffer 1648–53, III, S. 8 f.

⁹ Garve 1802, S. 13 f.

¹⁰ Kinderling 1795, S. 15.

¹¹ Vgl. etwa Bodmer/Breitinger, 1746, 2, S. 617 f.

die sich sozusagen aus der Umkehrung der Kritik an der Fremdwortverwendung in der Gemeinsprache ergeben: Wird dort häufig eingewendet, Fremdwörter seien *überflüssig* (eines der auf Fremdwörter am häufigsten bezogenen abwertenden Attribute), weil sie nicht der Darstellung von Wirklichkeit, sondern nur einem sekundären, symptomfunktionalen Zweck (im Sinne Karl Bühlers) dienen – nämlich ihren Benutzer als gelehrt oder modern auszuweisen –, dann trifft eben das am wenigsten auf die wirklich fachgebundene Verwendung von Termini zu. Sogar auf die Risiken, die mit der Eindeutigung fremder Fachtermini verbunden sein können, wird hingewiesen.¹²

Wo aber dennoch ein deutsches Wort an Stelle eines fremden eine Bezeichnungslücke schließen soll, sei es nun in der Fach- oder in der Gemeinsprache, werden unterschiedliche Verfahren vorgeschlagen. Darunter begegnet immer wieder die Wiederbelebung von Archaismen (z. B. Leibniz 1697, Kinderling 1795) und die Übernahme von Dialektismen in die Standardsprache (z. B. Jean Paul, in der „Vorschule der Ästhetik“ von 1804). Am häufigsten allerdings ist der Vorschlag der Schaffung von Neubildungen auf der Basis deutscher Wörter und Wortbildungsmorpheme. Zwar kann die Bezeichnung ‚deutsch‘ dabei gelegentlich auch auf Lehnwörter ausgeweitet werden, die vollständig assimiliert sind und als Fremdwörter nicht mehr wahrgenommen werden (Typ *Tisch, Teller*), doch gilt als Idealfall die Bildung aus germanischen Stämmen.

Zum ersten Mal in der deutschen Sprachgeschichte wird diese Art des systematischen Schaffens neuer Wörter als Ersatz für exogenes Wortgut im 17. Jahrhundert praktiziert. Aus den einsilbigen Stämmen des Deutschen lassen sich „allerley Bindungen/Doppelungen und artige Zusammenfügungen“ (Schottelius 1663, S. 50f.) bilden, und zwar auch gegen den Gebrauch. Schottelius etwa bildet Wörter wie *Un-wieder-ab-treib-lich-keit* oder *Un-be-leib-zücht-ig-ung*, und der Nürnberger Georg Philipp Harsdörffer konstruiert einen sog. „Fünffachen Denckring der Teutschen Sprache“ (1677, S. 517) – ein aus 264 Einzellaute(n), Lautkombinationen, Präfixen, Suffixen und Präpositionen bestehendes kombinatorisches System –, mit dessen Hilfe sich 97.209.600 ‚deutsche‘ Wörter bilden lassen, was natürlich bedeutet: *potentiell* deutsche Wörter, die in Anwendung eines sprachinhärenten Analogieprinzips sozusagen hochgerechnet werden, die aber faktisch, d. h. im Sprachgebrauch nicht existieren. Dieser Gedanke mag kurios erscheinen, ergibt sich aber ganz konsequent aus der Überzeugung, dass einer jeden Sprache bestimmte strukturelle Prinzipien inhärent sind, die man nutzen kann, um fremde Lexik zu umgehen: Das Deutsche hält wortbildungsmorphologisch alle Mittel bereit, um ‚aus sich selbst heraus‘ allen Bezeichnungsbe-

¹² Grotefend 1818–24, S. 15 ff.: „In wissenschaftlicher Hinsicht ist es nicht nur schwer, bei Vermeidung aller fremden Ausdrücke verständlich zu bleiben; sondern es kann sogar, besonders in arzneiwissenschaftlicher Hinsicht, gefährlich seyn, die einmahl üblich gewordenen fremden Ausdrücke mit heimischen zu vertauschen“ (zit. nach Straßner 1995, S. 267).

dürfnissen gerecht zu werden (vgl. Schottelius 1663, S. 142 ff.; vgl. auch die viel spätere, aber in der Sache identische Darstellung Christian Moritz Pauli [Pauli 1811, S. 48]).

Ansätze dieser Art, die den Sprachgebrauch völlig ignorieren, gibt es bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. Von den späteren Autoren, die in der Tradition des Rationalismus der Aufklärungszeit schreiben, wird die Forderung nach dem Ersatz von Fremdwörtern durch systeminterne Analogiebildungen allerdings mit einem besonderen Argument begründet: Es bestehe ein Einfluss der Sprachstruktur auf kognitive Abläufe im Bewusstsein der Sprecher, und zwar derart, dass nur ein wohl geordnetes, d. h. analog aufgebautes Sprachsystem ein klares begriffliches Denken erlaube (– dass das Denken, d. h. die Erkenntnisbildung sprachlich zumindest gestützt, wenn nicht unhintergebar durch Sprache konstituiert wird, ist eine Überzeugung, die in der Sprachphilosophie seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr um sich greift.¹³). Fremdwörter, die ihre eigenen morphologischen Merkmale im Deutschen beibehalten, sind keine im Sinne der Regeln des Deutschen natürlichen Analogiebildungen und lenken „unsere Aufmerksamkeit [gewaltsam] auf das Widrige der Bildung“ (Kolbe 1809, S. 200).¹⁴ Autoren wie K. C. Krause, J. G. Radlof, C. H. Wolke, K. W. Kolbe und Chr. M. Pauli betonen immer wieder die kognitive Notwendigkeit eines wortbildungs- und flexionsmorphologisch widerspruchsfreien Sprachsystems und begründen damit einen strukturell motivierten Purismus.¹⁵ Auch volkspädagogischen Zwecken kann die Forderung nach strukturell-analogistischer Sprachreinheit dienen: Joachim Heinrich Campe lässt keinen Zweifel daran, dass nur eine „durch ihre eigene Ähnlichkeitsregel [d. h. Analogie-Regel, A. G.] begrenzte“ Sprache, die „alles Fremde, dieser Ähnlichkeitsregel widerstrebende“ ausschließt, dem Gros der Bevölkerung verständlich ist und der „Volksaufklärung“ dienen kann (Campe 1813, S. VI).

Argumentationen, die Fremdwörter mit der Forderung nach systematischer Analogie ablehnen, weisen demnach drei Kennzeichen auf:

¹³ Unter anderem wird diskutiert, welche Sprachen typologisch (flektierende vs. agglutinierende vs. isolierende Sprachen) welche Art des Denkens ermöglichen. Zu diesem Komplex vgl. Gardt 1999, S. 230 ff.

¹⁴ „Aber gehäufte Formen gleicher Art [d. h. strukturelle Wörter, A. G.] erzeugen Analogien und grammatischen Zusammenhang, wodurch unsere Aufmerksamkeit auf das Widrige der Bildung gewaltsam gelenkt wird. Unsere Fremdheiten mit ihrem gesamten Zubehör von Ableitungssilben, Biegesilben, Vorlingen und Endlingen stellen ganz eigentlich eine Sprache in der Sprache [dar], die als ein besonderes, in sich geschlossenes Ganzes mit und neben ihr fortläuft, und fast eben so grell hervortritt als die Sprache selbst.“

¹⁵ Auf die heutzutage nur noch absurd anmutenden Überzeichnungen der Eindeutschungsvorschläge sei hier nur am Rande verwiesen. So deutsch z. B. Karl Christian Krause den Satz „Die Poesie ist in ihren freien Dichtungen über alle Moralität erhaben“ so ein: „Die Lebeinbildung ist in ihren freien Ewiglebdbildungen über alle Eigenwesenlebegesetzlichkeit erhaben“, in Krause 1901, S. 39 f., zit. nach Straßner 1995, S. 206.

- einen hypostasierten, tendenziell ahistorischen Systembegriff: vom 17. bis ins 19. Jahrhundert wird der eigenen Sprache eine *Grundrichtigkeit* zugesprochen, eine *grundgewisse Stimmigkeit*, eine *innere Analogie*, die durch Fremdwörter gefährdet werde;
- das Ideal einer strukturell vollständig durchsichtigen Sprache, deren Wortbedeutungen mit den morphologischen Strukturen kongruieren: ein Wort wie *Waffenstillstand* erfüllt diese Bedingung, das französische *armistice* – wird es im Deutschen als Fremdwort verwendet – nicht (z. B. Pauli 1811, S. 10);
- (vorwiegend in Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts:) die Überzeugung, dass Sprache und Kognition miteinander korrelieren und eine nach dem Analogieprinzip strukturierte Sprache die Schlüssigkeit des Denkens unterstützt.

Die Ergebnisse des strukturbezogenen Fremdwort-Diskurses lassen sich so zusammenfassen: Die Annahme von Fremdwörtern nimmt zu: 1. mit dem Grad ihrer Verbreitung im Gebrauch (besonders in den Fachsprachen), 2. mit dem Grad ihrer ausdrucksseitigen Assimiliertheit, 3. mit ihrer Eigenschaft, Bezeichnungslücken zu schließen. Wird dagegen der Ersatz von Fremdwörtern gefordert, dann wird die Verwendung alten oder regionalen Wortgutes vorgeschlagen, sehr häufig auch die Neubildung auf der Basis germanischen Wortmaterials, auch gegen den etablierten Gebrauch. Gelegentlich wird die Einhaltung streng analogistischer Bildungsregeln mit einer Korrelation sprachlicher Strukturen und kognitiver Abläufe begründet.

2.2 Sprachideologischer Fremdwortdiskurs

Der ideologisch geprägte Fremdwort-Diskurs zeigt drei Kennzeichen (nach Gardt 1999):

1. das emphatische Lob der eigenen Sprache und zugleich ihre Vergegenständlichung zu einer Größe, die aus ihren historischen und sozialen Bezügen herausgelöst ist; diese Größe besitzt eine von ihren Sprechern irgendwie unabhängige *Natur* (*Charakter, Wesen, Art, Kraft, Geist, Genius/Genie* etc.), ist durch hohes Alter und genetisch-genealogische Reinheit gekennzeichnet sowie durch inhärente Gesetzmäßigkeiten geregelt, die eine Art strukturelle Selbstregulierung der Sprache erlauben (vgl. Jacob Grimms Bemerkung, Sprachen „haben einen naturtrieb, das fremde von sich abzuhalten“ [Grimm 1864-90, S. 330]; in der Annahme solcher Gesetzmäßigkeiten berührt sich der sprachideologische Fremdwort-Diskurs mit dem sprachstrukturellen); Fremdwörter vertragen sich nicht mit diesem Konzept der von alters her reinen, strukturell homogenen Sprache;
2. die Einbeziehung ideologisch interpretierbarer Größen in die sprachbezogene Diskussion, d. h. Sprache wird in Beziehung gesetzt zu: 1. kulturellen Größen: z. B. *Volk* und *Kultur*, hinzu kommt der Sonderfall des

- Ethisch-Moralischen: *Sitte, Anstand, Moral*; 2. politischen Größen: *Nation, Reich, Land*; 3. ethnischen und anthropologischen Größen: *Volk, Stamm, Rasse*; diese Größen werden in einer oft vage-assoziativen Weise mit Sprache in Verbindung gebracht, dabei oft ins Mythologische und Sakrale ausgreifend: *deutsche Sprache, Kultur, Volk, Nation* und *Sitte* stehen dann in einer Beziehung zueinander, die sich letztlich nicht mehr rational nachvollziehen lässt, einem *Sprachcharakter* (-natur, -wesen etc.) wird ein *Volks-* oder *Nationalcharakter* zugewiesen; die eigene Sprache ist also weit mehr als ein arbiträres Zeichensystem und weist zu ihren Sprechern enge Verbindungen kultureller, politischer, ethnischer Art auf, während die fremde Sprache „für uns kalt“ ist (Steinthal 1880, S. 104);
3. die – mehr oder weniger explizit und aggressiv formulierte – Behauptung der Überlegenheit des sprachlich, kulturell, politisch, ethisch-moralisch und ethnisch-anthropologisch Eigenen über fremde *Sprachen, Kulturen, Sitten, Nationen, Völker* und *Rassen*, zugleich die Behauptung der Gefährdung der eigenen Sprach-, Kultur- und Volksgemeinschaft durch fremde Sprachen, Kulturen, Sitten, Nationen, Völker und Rassen; als Resultat dieser Behauptung schließlich die scharfe Abwertung und Ablehnung des Fremden.

Diese drei Kennzeichen des ideologischen Fremdwort-Diskurses begegnen zu unterschiedlichen Zeiten in sehr unterschiedlicher Ausprägung. Kulturpatriotische Darstellungen der Barockzeit etwa sind getragen von dem Wunsch einer Aufwertung des Deutschen gegenüber den modernen europäischen Nachbarsprachen, vor allem dem Französischen, zugleich sind sie oft geprägt von den Erfahrungen des Dreißigjährigen Kriegs. Äußerungen aus der Zeit der französisch-deutschen Kriege des 19. Jahrhunderts entspringen häufig einem intensiven anti-napoleonischen Patriotismus, nicht selten bürgerlich-liberaler Provenienz, während Texte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an nationalistischer Schärfe nicht zu überbieten sind.

Zu den Themen im Einzelnen: Die Vorstellung einer alten und genealogisch reinen Sprache wird im 17. Jahrhundert noch mit Rekurs auf die Heilige Schrift begründet: Das Deutsche gilt als eine Sprache, die über das Germanische und das Keltische auf die Babylonische Sprachverwirrung zurückgeht. Damit wird es auf eine Stufe mit den Heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gestellt. Frühe, von den Humanisten gewonnene Erkenntnisse über die Verwandtschaft der Sprachen werden so patriotisch interpretiert. Im Zentrum der Argumentation stehen die *Stammwörter* des Deutschen, die als lautlich motivierte Wörter „in rerum natura“ (Schottelius 1663, S. 48), in der Natur der Dinge verankert seien und die Gegenstände der Welt referentiell zuverlässig abbilden. Die Wörter der romanischen Sprachen vermögen das schon deshalb nicht in gleichem Maße, weil, so die Argumentation, diese Sprachen stark durch das Lateinische geprägt und daher ‚nur‘ „abgeleitet“ sind. Eine Sprache wie das Deutsche, die über solches

Wortmaterial und zudem über ausgeprägte Möglichkeiten der Komposition und Derivation verfügt, benötigt keine Fremdwörter.

Die Vorstellung von der genealogisch reinen, strukturell autarken Muttersprache verliert zwar im Laufe des 18. Jahrhunderts ihre metaphysischen Züge, bleibt jedoch ansonsten bestehen. Auch mit der Sicherung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse wird von zahlreichen Autoren eine direkte Linie Indogermanisch – Germanisch – Deutsch angenommen, die das Deutsche zum hervorragenden Vertreter der Familie der germanischen Sprachen erklärt. Ohnehin gilt das Deutsche als flektierende Sprache den agglutinierenden und isolierenden Sprachen als überlegen (– diese Überzeugung von der Überlegenheit der flektierenden Sprachen ist im 19. Jahrhundert im übrigen kein deutsches, sondern ein europäisches Phänomen). Das um sich greifende Organismus-Konzept fördert die Sicht von Sprache als eines *eigenen* Gesetzen folgenden, sich in *unabänderlichem Gang* aus wenigen *Urbegriffen* heraus entwickelnden Ganzen (Jacob Grimm).¹⁶

Wird Sprache zusätzlich zu Größen wie *Kultur*, *Nation*, *Reich*, *Volk* und *Rasse* in Beziehung gesetzt, kann sich die Argumentation schlagartig ideologisch aufladen. Am wichtigsten erweist sich dabei die Übertragung von (vermeintlichen) Eigenschaften der Sprache auf (vermeintliche) Eigenschaften der Sprecher, also die Identifizierung eines *Sprachcharakters* mit einem *Volks-* und *Nationalcharakter*. Die Entwicklung setzt schon früh ein: Die Wiederentdeckung der „Germania“ des Tacitus im 16. Jahrhundert markiert den Beginn eines Germanenmythos, der die Germanen – und in ihrer Nachfolge die Deutschen – als ebenso *erhaben*, *redlich* und *tugendhaft* (so Martin Opitz im „Aristarchus“ von 1617) darstellt wie ihre Sprache als ein Idiom von „rauhem wilder Freyheit“ (Schottelius 1663, S. 178), von ihrer ganzen Anlage her *edel*, *aufrechtig* und *natürlich*.

Die Idealisierung des Germanisch-Deutschen in Sprache und Sprechern hält sich bis in das 20. Jahrhundert, treibt dabei gelegentlich argumentative Blüten¹⁷ und wird häufig durch die Einbeziehung des Sprachraums ergänzt: Schon für die frühen Autoren war das politische Ideal ein einheitliches, starkes *Reich*, „von frömden Macht gänzlich unbezwungen“ und „von frömden Sprachen unverworren“ (Schottelius 1663, S. 123), und Sprachpflege bedeutete für sie zweierlei: „über unseres Vaterlands/und unserer Sprache Freyheit zu halten“ (Hille 1647, S. 78*). Diese enge Verknüpfung von Sprache (*Deutsch*), Sprechern (*deutsches Volk*) und Sprachraum (*deutsches Reich*, *deutsche Nation*), die eine analytische Sonderung der Bereiche kaum möglich macht, ist ein Gemeinplatz sprachpatriotischer wie auch sprachnationa-

¹⁶ Zum Organismuskonzept in der Geschichte der Sprachwissenschaft s. Schmidt 1986.

¹⁷ Man halte sich Bemerkungen wie diejenige O. Brieglebs vor Augen, wonach Veränderungen der Akzentverhältnisse im Germanischen Ausdruck einer „gewaltigen Willensregung“ der Germanen sei (Briegleb 1926, S. 71; zit. nach Römer 1989, S. 91). Ähnliche Formulierungen finden sich selbst bei Jacob Grimm (1880/1970, S. 292, 306).

listischer Darstellung. Auch von zahlreichen Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird er formuliert: Die „deutsche Muttersprache“, so heißt es in einem Text von 1888 aus der Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, sei „der breiteste und festeste unter den Grundpfeilern, auf denen das deutsche Reich beruht“. Und der Autor eines Textes von 1834 schreibt in zeittypischem Pathos: „[...] wer Deutsch spricht, spricht es aus seinem eignen Innern heraus und bedient sich der Sprache nicht wie eine bloße Convention, sondern als eines Naturprodukts, das in seinem eignen Lebensblute Wurzel faßt und seinen Geist vielastig mit Blüten und Früchten durchwächst“ (Ludolf Wienbarg, zit. nach Straßner 1995, S. 230).

Bei der kritischen Bewertung von Formulierungen dieser Art muss stets der Hintergrund berücksichtigt werden, vor dem sie verfasst wurden. Die Postulierung einer besonderen Nähe der Sprecher zu ihrer Muttersprache ist als solcher ein Topos der Sprachreflexion seit frühester Zeit und geht jeder ideologischen Auslegung zunächst voraus (vgl. z. B. in Texten der Frühen Neuzeit das Lob der natürlichen, *cum lacte*, d. h. mit der Muttermilch aufgenommenen Muttersprache Deutsch im Gegensatz zum gelehrten Lateinischen, das aus rationaler Distanz erlernt wird). Doch auch dort, wo ein politisches Moment Teil der Argumentation ist, verrät eine bloße Formulierung keineswegs automatisch eine irgendwie ideologisch konservative Haltung des Autors (– die zuletzt zitierte Bemerkung vom Deutschen, das *im Lebensblut* seiner Sprecher *Wurzel gefasst* habe, stammt z. B. von dem Jungdeutschen Ludolf Wienbarg, dessen nationales Denken zu seiner Zeit ausgesprochen revolutionär und alles andere als konservativ war).

Auch die Einbeziehung fremder Sprachen, Kulturen, Völker und Nationen in die Diskussion kann sehr unterschiedlich motiviert sein. Der Romantiker August Wilhelm Schlegel etwa nimmt einen Zusammenhang von Sprachtyp und Menschentyp in einer Weise an, die nichts Ideologisches an sich hat: „Die gemäßigten Klimate haben im ganzen genommen die schönsten und geistvollsten Menschen und auch die schönsten Sprachen hervorgebracht, so die griechische und späterhin zum Teil die lateinische, italienische und französische Sprache und einen großen Teil der orientalischen Sprachen“ (Schlegel 1788/89, § 49). So wenig das nationalistisch ist, ahnt man aber, wie leicht der Übergang zu einer ideologisch motivierten Beschreibung ist: Aus der Eleganz und Leichtigkeit der romanischen Sprachen und Sprecher wird dann Oberflächlichkeit, Affektiertheit und Unredlichkeit – das Französische gilt als „doppelsinnige Trug-Sprache“ (J. G. Radloff 1814, zit. nach Straßner 1995, S. 203), „die die ganze Französische Natur mit ihrer Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit“¹⁸ zum Ausdruck bringt – aus der vermeintlichen Här-

¹⁸ F. G. Welcker schreibt 1814, er erwarte, dass mit dem Zurücktreten des Französischen in Deutschland auch „der Geist, der in ihr [d. h. der französischen Sprache, A. G.] wohnt, [...] die ganze Französische Natur mit ihrer Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit“ verschwinden würde (zit. nach Straßner 1995, S. 204).

te und Uneleganz der germanischen Sprachen und Sprecher wird Klarheit und Aufrichtigkeit (– dass solche Stereotypisierungen auch in die andere Richtung laufen, sich also auch gegen das Deutsche richten, sei hier nur am Rande angemerkt¹⁹).

Im ideologischen Fremdwortdiskurs werden Fremdwörter nicht mehr als Bereicherung der aufnehmenden Sprache und Kultur empfunden, sondern als deren Gefährdung, als Bedrohung der eigenen Identität. Schon die Begrifflichkeit lässt das erkennen: Fremdwörter wirken auf die Sprache, indem sie in sie *eingepfropft* werden, der eigenen Sprache *unleidsam* sind, sie *verbastarden* oder *verlöschen* lassen, sie *im Innern entdeutschen*, eine andere Sprache aus ihr entstehen lassen, ihr Gewalt antun, sie verfälschen, verqueeren, ausrotten, bedeutungslos machen, ihrem Genius widersprechen, Idiotismen aus ihr verdrängen, sie zur *bettlerischen Sklavin* machen etc. Frühe Äußerungen dieses Zuschnitts lassen eher eine Art naiv-trotzige Selbstaufwertung gegenüber dem Französischen erkennen: „Machst Du die Sprach zur Magd: So wirst du werden Knecht“ (Siegfried von Birken, in Neumark 1668, b6r) warnt ein Autor des 17. Jahrhunderts. Und: Durch die *Fremdgie* der Deutschen, vor allem durch die französischen Fremdwörter, wird „der teutsche Geist erfömde/ die rechte Art verunartet/ verstatet/ und in eine ganz andere Form gegossen“ (Schottelius 1663, S. 167).

Thematisch durchaus ähnlich, aber im Ton wesentlich aggressiver, sind Äußerungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie unterscheiden sich von früheren Stellungnahmen auch darin, dass sich die Sprachwissenschaft seit dem frühen 19. Jahrhundert die Erkenntnisse der aufkommenden Ethnologie und Anthropologie zunutze macht und Sprache mit Rasse korreliert. Solche Korrelationen sind in vielen Fällen völlig unideologisch, in vielen Fällen eurozentrisch (bzw. ‚indo-eurozentrisch‘, d. h. die indogermanischen Sprachen mit den Vertretern indogermanischer Rassen korrelierend), schließlich, vor allem nach 1871, in vielen Fällen krass nationalistisch (charakteristisch für den Tenor ist dieser Auszug aus einem Beitrag über das „Erbübel der Ausländerei“, in der Zeitschrift „Muttersprache“ von 1933: „Die Sprache als Schöpfung des Volkes, dem du angehörst, hat ein inneres Gesetz, das in deinem Blute widerklingt. Blut und Boden, Rasse und Seele gelangen zum Ausdruck und werden Gestalt [...] in dem Wunderwerk der deutschen Sprache“). Einhundert Jahre zuvor hatte Friedrich Ludwig Jahn vor „Welschworten“ gewarnt, die „unsere Grundansicht verdütern, die Lebensverhältnisse verwirren, und durch andersartige, sittliche, rechtliche, und staatliche Begriffe das Deutschthum verunstalten, entstellen und schänden“ (Jahn 1833, S. 206, zit. nach Straßner 1995, S. 264).

Was die Zitate aus dem 17. bis 20. Jahrhundert verbindet – Fremdwörter *entfremden* den eigenen Geist und *verunarten* die eigene Art bzw. Fremd-

¹⁹ Der Vorwurf der Primitivität und Unkultiviertheit der Deutschen begegnet seit dem Mittelalter; s. dazu den Beitrag von H. Münkler in Garber 1989.

wörter *verdüstern die Grundansichten* und *verunstalten/entstellen* das wesentlich Eigene – ist die Überzeugung, dass Sprache eine für die Erkenntnis und Beurteilung der Dinge konstitutive Funktion hat. Das ist das Konzept sprachlicher Relativität²⁰ –, in einer ins Ideologische trivialisierten Form: Das sprachlich Fremde gefährdet unsere Wahrnehmung und damit auch Wahrung des Eigenen in seiner Substanz. Eben das ist der zentrale Gedanke jedes xenophoben Fremdwortpurismus.

Wer sich mit dem ideologisch motivierten Fremdwortpurismus befasst, wird rasch feststellen, dass seine Beurteilung sorgfältige Differenzierungen erfordert. Auf der einen Seite scheint es geradezu so etwas wie Universalien des ideologischen Sprachpurismus zu geben, d. h. Inhalte und Strukturen sprachpatriotischer und -nationalistischer Argumentation, die zu völlig unterschiedlichen Zeiten in nahezu identischer Form begegnen (– dazu zählen die erwähnte Hypostasierung und Enthistorisierung von Sprache, die Betonung des Alters und der genealogischen Reinheit der Muttersprache, das oft sakral oder mythologisch gefärbte Verknüpfen von Sprache mit kulturellen, politischen und ethnisch-anthropologischen Größen wie *Kultur*, *Volk*, *Nation*, *Reich* und *Rasse* etc.). Andererseits unterscheiden sich die historischen Motive für die Ideologisierung der Sprachdiskussion erheblich.²¹ Wie sehr ein Urteil über eine Phase des ideologisch geprägten Fremdwortpurismus von den historischen Bedingungen des Falles und der Position des Urteilenden abhängt, wird deutlich, wenn man z. B. sprachideologische Darstellungen in den Blick nimmt, die sich gegen eine Kolonialsprache richten und aus dem Blickwinkel einer sich gegen die Kolonialmacht formierenden jungen Nation formuliert werden. Ist dort etwa in den Texten die Rede davon, dass die fremde Sprache die Identitätsbildung der eigenen Nation gefährde, weil „eine Nation ohne Nationalsprache eine Nation ohne Seele“ (zit. nach Schmied 1985, S. 60) sei – eine Bemerkung von 1967, mit der die Durchsetzung des Swahili gegenüber dem Englischen in Tansania begründet werden soll –, so wird man dieses nationale Pathos wohl anders bewerten als in den zuvor zitierten Beispielen des aggressiven Sprachnationalismus.

²⁰ Zahlreiche ideologisch argumentierende Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts nutzen die Tatsache, dass der Gedanke einer einzelsprachlichen Konstitution des Denkens in der Geschichte der Sprachphilosophie immer wieder diskutiert wurde, um Persönlichkeiten wie Johann Gottfried Herder, Friedrich von Hardenberg (Novalis), August Wilhelm Schlegel, Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt und andere als vermeintliche Zeugen für eine ideologische Auslegung des Relativitätsgedankens heranzuziehen (z. B. Fritz Stroh in seiner Habilitationsschrift „Der volkhafte Sprachbegriff“ von 1933).

²¹ Eben darauf reagiert die Forschung, wenn sie sprachideologische Darstellungen der Barockzeit nicht unter dem Stichwort (Sprach-)nationalismus, sondern als Kultur- bzw. Sprachpatriotismus diskutiert (z. B. von Polenz 1994, Huber 1984).

2.3 Sprachpädagogischer und sprachsoziologischer Fremdwortdiskurs

Ausgangspunkt sprachpädagogischer Überlegungen zur Fremdwortthematik ist die Überzeugung, dass die Beherrschung von Fremdwörtern mit dem Wissen und der Bildung der Sprecher korreliert (typisch z.B. Naumann 1923, S. 159: „Der Philologe weiß, daß das fremde Gut in einer Sprache der Bildungsgradmesser der Sprachträger sein kann“). Sprachtheoretisch impliziert das die nicht minder selbstverständliche Annahme von der referentiellen Leistung der Wörter: Da die Wörter die Einzeldinge aus der amorphen Fülle der Phänomene herausheben und identifizieren, ermöglicht die Beherrschung des Wortes auch den Zugriff auf die bezeichnete Sache. „[D]ie Worte [antworten] den Sachen“ – so begründet Gottfried Wilhelm Leibniz die Notwendigkeit eines Fachwörterbuchs für das Deutsche, denn die „Erläuterung ungemainer [d. h. unbekannter, A. G.] Worte [muss] auch die Erkenntnis unbekannter Sachen mit sich bringen“ (1697, S. 339).

Nimmt man aber an, dass man die Sachen über die Wörter kennenlernt, dann spricht man den Wörtern nicht nur eine Funktion der Darstellung zu (im Sinne Karl Bühlers), sondern auch eine kognitive Funktion. Die Erfahrung zeigt, dass man sich weite Teile der Welt nicht auf der Basis des persönlichen unmittelbaren Kontakts mit den Dingen erschließt, sondern über und in Sprache. Da fremde Wörter diejenige „Nuancierung und Zusammenfassung von Begriffen“ ausdrücken, die für eine jeweilige Kultur spezifisch sind²², führen sie in die eigene Sprach- und Kulturgemeinschaft neue geistige Sachverhalte ein und bewirken einen veränderten Blick auf die Welt, eine „Entzündung am Fremden“ (Naumann 1923, S. 159). Unter ideologischen Gesichtspunkten wird gerade das oft kritisiert, unter sprachpädagogischen dagegen als Chance begriffen.

Innerhalb des sprachpädagogischen und -soziologischen Diskurses werden völlig gegensätzliche Positionen hinsichtlich der Frage eingenommen, ob Fremdwörter eingedeutscht werden sollen oder nicht. Wer für die Beibehaltung von Fremdwörtern in ihrer ausdrucksseitigen Form eintritt, tut dies in der Regel mit den Argumenten, dass Fremdwörter aufgrund ihrer spezifisch ausgangssprachlichen (und damit auch ausgangskulturellen) Bedeutung eine Bereicherung darstellen und zugleich besser verständlich seien als eigens geschaffene deutsche Wörter. Bereichernd wirken Fremdwörter sowohl auf die Sprache wie auch auf die Bewusstseinsbildung der Sprecher: Ohne Fremdes im Wortschatz würde das Deutsche verarmen (so z.B. Karl Otto Erdmann 1916, S. 10; auch Arthur Schopenhauer, dazu Straßner 1995, S. 241; auch Christian Gueintz 1641, S. 404; zur Bereicherung im syntaktischen Bereich s. Kluge 1894). Programmatisch hat das 1917 die Berliner Akademie der Wissenschaften angesichts des heftigen Purismus der Zeit for-

²² Moritz 1793/94, S. 662; auch: Adelung 1785/1, S. 112; Adelung, 1782, Vorrede,)(5; Herder 1767, S. 158 f.; Nicolai 1808, S. 151., Garve 1802 S. 13 ff.

muliert (Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins 33, 1918, S. 97 ff.): „Fremdwörterreichtum ist geradezu das Kennzeichen einer entwickelten Kultursprache, er bedeutet eine unentbehrliche Bereicherung und Verfeinerung ihrer Ausdrucksmittel“.

Wörter, die „ganz das eigenthümliche Gepräge des Nationalcharakters“ der fremden Sprachgemeinschaft ausdrücken, führen zu „neuen Ideen“ im eigenen Denken (Knigge 1792, S. 182). Wenn diese Wörter nicht eingedeutscht werden sollen, dann zum einen deshalb, weil sich mit den deutschen Lexemen und Morphemen nicht genau dieselben *Ideen* verbinden, aber auch deshalb, weil die Wörter gerade wegen ihrer ausdrucksseitigen Fremdheit einen Signalwert besitzen, der die intellektuelle Neugier auf die bezeichnete Sache weckt, mehr als jedes vertraute deutsche Wort das vermag (vgl. Leo Spitzer: „Das Fremdwort mit seinem exotischen Klang erweckt dagegen viel lebhaftere Empfindungen, es scheint dem Sprecher mehr zu besagen, auch wenn sich sein Begriffsumfang genau deckt mit dem des entsprechenden deutschen Wortes“, Spitzer 1918, S. 21). So kann Hans Nauman resümieren: „Das läßt sich also nicht leugnen, daß alle sogenannte höhere Kultur durch die Berührung mit Fremden entstanden ist“ (Naumann 1923, S. 159 f.). Diese Überzeugung teilen zahlreiche Wissenschaftler, Künstler und Intellektuelle des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, von Ernst Robert Curtius über Theodor Fontane und Wilhelm Dilthey bis zu Heinrich von Treitschke (zu ihrem Widerspruch gegen die Germanisierungs-Forderungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins s. Preußische Jahrbücher 63, 1889, S. 312).

Das Argument der Verständlichkeit von Fremdwörtern wiederum wird sowohl von Befürwortern als auch Gegnern der Eindeutschung verwendet: Sind Fremdwörter „durch langen Brauch“ so etabliert, dass „auch der gemeine Mann selbige weit besser versteht“ als „von Super-klugen Übersetzern“ „neu-ausgesinnte Wort“, dann verlangt „Regula Claritatis“ die Bevorzugung des Fremdworts.²³ Umgekehrt ist der Hinweis auf die Unverständlichkeit von Fremdwörtern eine klassische Begründung für die Forderung nach ihrer Übersetzung. Gerade in den zentralen Bereichen des öffentlichen Lebens sollten Fremdwörter daher vermieden werden (so z. B. Kinderling 1795, S. 67 f.).²⁴ Viele Autoren bieten Kompromisse an, die von dem praktischen Gedanken der besten Verständlichkeit geleitet sind, etwa Johann Christoph Adelung (Adelung 1782, S. 665 ff.) oder der Frühaufklärer Christian Wolff, der für Mathematik und Philosophie große Teile einer deutschen Terminologie geschaffen hat: Er ergänzte seine Arbeiten durch Regis-

²³ So Augustin Dornblüth 1755, S. 302; in diesem Sinne auch Garve 1802, S. 328; Lindner 1755, S. 17; Bodmer/Breitinger 1746, 2, S. 617 f.; Adelung 1785, 1, S. 112; Jochmann 1828, S. 82; Rückert 1864, S. 90–137.

²⁴ Ein Gemeinplatz ist die Behauptung, durch Fremdwörter könnten sich die Landsleute untereinander nicht mehr verstehen und würden zu Fremden im eigenen Land; dazu s. z. B. Hille 1647, S. 136; Thomasius 1687/1701, S. 3.

ter, in denen die Leser die Rückübersetzung der deutschen Fachwörter in das üblichere Fremdwort nachschlagen konnten.

Die Verständlichkeit von Fremdwörtern spielt aber nicht nur eine Rolle für die praktische Regelung der Alltagsgeschäfte, sondern besitzt auch eine gesellschaftspolitische Komponente. Am markantesten formuliert wird sie von Joachim Heinrich Campe: Ohne eine von Fremdem freie Sprache gibt es keine wirkliche „Volksaufklärung“.²⁵ Erst die Eindeutschung von Fremdwörtern, also erst ihre Beseitigung als Sprachbarrieren, ermöglicht dem Gros der Bevölkerung den Zugang zu Wissensbeständen, die ihm bislang nicht zuletzt durch Fremdwörter (oft: fremde Fachwörter) verschlossen waren. Auf der Linie der gerade im Rationalismus des 18. Jahrhunderts immer wieder betonten Überzeugung, dass Sprache nicht nur der Abbildung der Welt dient, sondern das eigentliche *instrumentum rationis* ist, liegt die Auffassung, dass nur deutsche Wörter es auch weniger gebildeten Sprechern erlauben, in Sprache zu denken und sich mit ihrer Hilfe die Welt intellektuell zu erschließen. Die sich so verstehende Spielart des Purismus ist pädagogisch-aufklärerischer Natur.

2.4 Sprachkritischer Fremdwortdiskurs

Unter dem Stichwort des sprachkritischen Fremdwortdiskurses werden hier zwei Arten von Urteilen über Fremdwörter behandelt: einerseits stilistische und andererseits kommunikationsspezifische bzw. ethische. Zu den stilistischen Urteilen zählen im Wesentlichen Gesichtspunkte, die im rhetorischen und poetologischen Schrifttum erörtert werden, zum Teil schon seit der Antike.²⁶ Dabei spielen ästhetische Aspekte von Fremdwörtern (*verba peregrina*) in der Rhetorik zunächst nur eine sekundäre Rolle, entscheidend ist ihr Beitrag zur pragmatisch angemessenen Gestaltung der Rede. Grundsätzlich – wenn die pragmatischen Gegebenheiten (Anlass, Intention, Situation etc.) der Rede bzw. des schriftlichen Textes es erfordern – können Fremdwörter daher durchaus mit *licentia*, zur legitimen Erreichung eines stilistischen Effekts eingesetzt werden (z. B. Quintilian: *Institutio oratoria* I, 5, 8). Am Ausgangspunkt klassischer rhetorischer Darstellung jedoch steht die Beschrei-

²⁵ Campe 1794, S. XXXX, stellt fest, „daß, wenn wir unsere Kenntnisse und Einsichten aus den Studierzimmern und aus Büchern, die nur für Gelehrte geschrieben sind, *in die Welt* oder *unter das Volk* zu bringen wünschen [...], wir nicht zu sehr und nicht zu einmüthig dahin streben können, unsere Sprache, so viel möglich und thunlich ist, von allem Fremd-artigen, besonders von solchen ausländischen Wörtern, welche unsinnliche Begriffe bezeichnen, zu reinigen [...]. Nur dann erst wird eine allgemeine Volksaufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers, unter uns möglich seyn [...]“ (zit. nach Schiewe 1988, S. 103).

²⁶ Damit sei nicht gesagt, dass sich die Äußerungen zu Fremdwörtern in Rhetorik und Poetik in deren ästhetischer Beurteilung erschöpfen; vor allem die Rhetorik behandelt die Fremdwortfrage unter viel ausgreifenderen Fragestellungen (z. B. der Frage der Angemessenheit in bestimmten Textsorten, Redesituationen, bei bestimmten Gruppen von Zuhörern etc.).

bung von Fremdwörtern als Fehlern, d. h. als Verstößen gegen die *latinitas*, die stilistische und grammatische Regelgemäßheit der Sprache (Institutio oratoria I, 5, 7 ff.). In sprachkritischen Schriften schließlich reduzieren sich Bemerkungen zu Fremdwörtern oft auf Geschmacksurteile, wobei stilistisch-ästhetische Aspekte im Mittelpunkt stehen. Das Spektrum der Äußerungen umfasst Positionen wie diejenige von Leibniz, der vor allzu radikalem Purismus warnt, weil ein zu gründlich ‚gereinigter‘ Text „wie eine Suppe von klarem Wasser“ sei, „nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Krafft“ (Leibniz 1697, S. 332)²⁷, umfasst auch die Gegenposition der Ablehnung von Fremdwörtern, und zwar ebenfalls aus stilistischen Gründen: Für Otto Behaghel z. B. ist „Fremdwörtersucht“ „auch vom Standpunkte der Ästhetik [...] etwas höchst verwerfliches“ (Behaghel 1886, S. 134).²⁸

Sprachtheoretisch interessanter sind Urteile über Fremdwörter, die Ausdruck eines Ideals, einer Ethik der Kommunikation sind. Danach wird ihre Verwendung als Ausdruck von Pseudogelehrtheit oder der modisch-oberflächlichen Teilhabe an (oft aktuellen) gesellschaftlichen Strömungen bewertet. In diesen Fällen dient das Fremdwort nach Meinung der Kritiker dazu, die tatsächliche Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit zu verschleiern und die Kommunikation irgendwie unseriös, unaufrichtig, weil nicht mehr in den objektiven Gegebenheiten begründet, zu machen: Wer Fremdwörter einsetzt, um gelehrt zu wirken, ist tatsächlich weniger gelehrt, wer durch Fremdwörter eine bestimmte gesellschaftliche Orientierung suggerieren will, ist nicht wirklich orientiert, weil er seine vermeintliche Überzeugung nur schlagwortartig auf den Lippen trägt.

Diese Art der Fremdwortkritik lässt sich an so zahlreichen Beispielen illustrieren, dass hier lediglich zwei genannt werden sollen, ein sehr frühes aus der deutschen Sprachgeschichte und ein aktuelles. Von den Sprachgesellschaften des Barock wird immer wieder die enge Orientierung führender gesellschaftlicher Kreise, vor allem im Umkreis der Höfe, an französischer Kultur und Lebensart kritisiert. Im sprachlichen Bereich schlägt sich die Abneigung gegenüber dem sog. *Alamode*-Wesen in der Kritik an der Verwendung modischer Gallizismen nieder. In fiktionalen Briefen führen die Mitglieder der Sprachgesellschaften die Korrespondenz zwischen Teilnehmern an dieser Hofkultur als affektiert vor: „Der Herr“, so schreibt eine junge Dame angeblich an ihren Verehrer, „hat sich nicht zu erfreuen/ daß er diese *occasion* erhalten/mit mir zu *discuriren*, vnd seine *passion* mir zu entdecken. Ich weiß gar wohl/ daß es eine lautere *vexation* ist/ oder wenigst aus des Herrn *discretion* rühret/ also mit mir zu reden/ ich wuste nicht/ wie er

²⁷ Leibniz zitiert hier „die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter“ und macht sich die Position zu eigen.

²⁸ Karl Friedrich Krause klagt über „alles einheimische Fremdartige, d. i. alle fehlgebildeten schönheitswidrigen Wörter und Rednisse“ (1901, S. 39 f.), für Christian Schröter sind Fremdwörter schlicht „abgeschmackt“ (Schröter 1704, S. 101).

gegen einer so vnhöfflichen vndiscreten Personen solte *affectioniret* werden [...]“ u. s. w. (Schorer [?]1648, S. 30).²⁹

An einer anderen Stelle schildert der Autor dieses Textes eine (wohl fiktive) Szene, in der er mit einigen der modernen Kavaliers zu Tisch saß und die Aufforderung hörte, das Geflügel solle *trenchiert* werden. Er kannte das Wort nicht, „aber [ich] sahe doch endlich nichts/ als daß es zerschnitten und zerlegt“ wurde (ebd., S. 21 f.). Hinter dem aufwendigen fremden Wort verbirgt sich eine schlichte Wirklichkeit, die aber über die Sprache alleine nicht mehr erkannt werden kann: Wort und Wirklichkeit treten auseinander, es herrscht mehr Schein als Sein. Wer das kritisiert, wendet sich nicht einfach gegen einzelne Fremdwörter, sondern kritisiert ein ganzes Kommunikationsverhalten (im Deutschland des 17. Jahrhunderts das des sich am Adel orientierenden Bürgertums). Semantisch ist es gekennzeichnet durch die Einschränkung der denotativen Leistung der Wörter, pragmatisch durch die Einschränkung der Aufrichtigkeit des Sprechers. Ein letztes Zitat desselben Autors fasst das zusammen: „Vor dieser Zeit ist alles getrew vnd ohne gefehrt zugangen/ Ja war ja/ vnd Nein war nein/ jetzunder machet man so viel Wort/ vnd ist doch nichts darhinter“ (ebd., S. 170).

Abstrahiert man von dem naiv-pathetischen Ton dieser Passagen und reduziert sie auf ihre sprachkritische Komponente, dann wird man darin etwas von dem gleichen Unwohlsein erkennen, das auch vielen modernen Äußerungen zu dieser Art der Fremdwortverwendung zugrunde liegt. Das soll abschließend ein Auszug aus einer Schrift von Friedhelm Debus über die Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprache illustrieren, die 1999 erschienen ist. Im Kapitel „Fremdwörter“ schreibt der Autor (Debus 1999, S. 29–32):

Ist nicht tatsächlich die Frage nach der Absurdität dessen berechtigt, was in nicht wenigen Medien, in zahlreichen Institutionen und vor allem in der Werbung in unnötiger, ja in geradezu befremdlicher und verfremdender Weise an englischen oder vermeintlich englischen Wörtern verwendet wird, wofür es gebräuchlichere und damit verständlichere deutsche Wörter gibt?

Vor allem in der Werbung zeigen die „unnötigen angloamerikanischen Fremdwörter [...] ein bedenkliches Imponiergehabe und Prestige-/Gewinndenken, das nicht selten gedankenlos nachgeahmt wird“. Manche Bildung

²⁹ Daneben finden sich Texte, in denen eine aufgesetzte Gelehrtheit verspottet wird: „Dem Herrn seyn meine *officia*, benebens freundlicher *Salutation* jeder Zeit zuvor. Sein geliebtes Schreiben habe ich zu recht *acceptiert* vnd daraus seine Gesundheit vernommen/ welches mich sehr *delectirt*, mich betreffend/ so bin ich/ *Deo sit gratia*, in perfecter Gesundheit vnd *prosperitet*, Gott wolle vns länger darinnen beyderseits *conserviern* [...]“ (ebd., S. 33). – Als eine spätere Stimme, die diese Art der Fremdwortverwendung kritisiert, sei die Wilhelm Grimms zitiert (Grimm 1846, S. 516 ff.): „Und wenn gar Dürftigkeit des Geistes dahinter [d. h. hinter der Verwendung von Fremdwörtern] steckt! Die arme Seele borgt von den Philosophen ein paar technische Ausdrücke, sie spricht von ‚objectiven und subjectiven‘, von der ‚Speculation und Intelligenz‘, oder gar von dem ‚Absoluten‘, das alle anderen Gedanken verschlingt. Es eckelt mich an, weitere Beispiele aufzusuchen.“

sei „weder Englisch noch Deutsch, sie ist Engleutsch oder Denglisch“. Das führt zu „Verständnisschwierigkeiten“, und „der übermäßig-unnötigen Überfremdung [soll] Einhaltung geboten werden“.

Die kommentierenden Ausdrücke dieser Passagen lassen Themen erkennen, die im sprachkritischen Fremdwortdiskurs immer wieder begegnen: *Absurdität*, *befremdlich*, *verfremdend* und *Engleutsch/Denglisch* signalisieren das Empfinden einer Verkehrung, Verdrehung ‚eigentlich richtiger‘ Verhältnisse. Das Resultat sind *Verständnisschwierigkeiten*. Die Sprecher verwenden die Fremdwörter *gedankenlos* (– die Sicht des Sprechers als eines gedankenlosen Nachahmers ist geradezu ein Gemeinplatz der Fremdwort-Diskussion; in älteren Texten wird dazu oft das Bild des Affen als Symbol des unreflektierten Imitators bemüht³⁰). All das ist Ausdruck von *Imponiergehabe*, eben von mehr Schein als Sein.

Wird in Äußerungen wie den zitierten ein Moment kommunikativer Ethik als Begründung der Fremdwortkritik erkannt, so muss sogleich vor dem möglichen Missbrauch dieser Begründung gewarnt werden. Daher seien kurz die sprachtheoretischen Implikationen der Begründung angesprochen. Unter den Funktionen, die der Sprache in der Geschichte der Sprachreflexion zugesprochen werden, begegnen die Funktion der Darstellung von Wirklichkeit und die Funktion der Kommunikation am häufigsten. Zahlreiche modellhafte Beschreibungen der Sprachfunktionen – etwa das Organonmodell Karl Bühlers – heben diese Funktionen hervor:³¹ Sprache dient dazu, die Gegenstände und Sachverhalte der Welt zu bezeichnen und so den Individuen kognitiv verfügbar zu machen, und sie ermöglicht es dem Menschen – seiner Anlage als *zoon politikon*, als „Geschöpf der Herde“ (Herder 1772, S. 783) entsprechend – sich mit seinen Mitmenschen zu verständigen und Gemeinschaften zu bilden. Die Formulierung dieser Sprachfunktionen bedeutet im Umkehrschluss, dass Sprache in dem Maße aufhört, ihren Aufgaben gerecht zu werden, in dem ihre Darstellungsleistung und ihre kommunikative Leistung gefährdet sind. Vor diesem Hintergrund erklärt sich jede

³⁰ Der Lexikograph Matthias Kramer z. B. schildert in seinem „Deutsch-Italiänischem Dictionarium“ (1700, g4^r f.) eine Technik des Fangens von Affen: Man begibt sich zu den Bäumen, auf denen man Affen vermutet. Dort zieht man seine hübschen Kleider und Schuhe aus und lässt sie unter den Bäumen liegen, nachdem man sie aber zuvor innen mit Leim bestrichen hat. Anschließend versteckt man sich. Die Affen kommen nun von den Bäumen, um den Jägern alles nachzumachen: Sie ziehen Kleider und Schuhe an, verkleben sich aber in dem zähen Leim und können nun von den Jägern problemlos gefangen werden. Eben auf diese Weise gehen die *einfältigen deutschen Lappen*, die *Mode-Gecken* den Franzosen im *Galanterie-Krieg* auf den Leim.

³¹ Dass Bühler daneben noch eine auf den Sprecher bezogene *Symptom-* bzw. *Appellfunktion* unterscheidet, dass Roman Jakobson drei weitere Funktionen unterscheidet (von denen zumindest zwei aber von Eugenio Coseriu wieder auf die drei Bühlerschen Funktionen zurückgeführt werden; vgl. Jakobson 1972, Coseriu 1994), dass man außerdem mit gutem Grund eine eigenständige *kognitive Sprachfunktion* hervorheben könnte, ändert nichts daran, dass die Betonung der Darstellungs- und der Kommunikationsleistung der Sprache ein Topos der Sprachtheorie ist.

Sprachkritik, die entweder auf Einschränkungen der Bezeichnungsleistung von Sprache oder auf (tatsächliche oder vermeintliche) Störungen des kommunikativen Austauschs abhebt. Ersteres begegnet z. B. in der Kritik an der referentiellen Genauigkeit natürlicher Sprachen, die sich in Erscheinungen wie Polysemie, Synonymie oder semantischer Vagheit zeige, eine Kritik, die in Deutschland im Bereich der Wissenschaften erstmals im Rationalismus der Aufklärungszeit formuliert wird und sich letztlich bis in die Ausführungen der analytischen Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts hält. Die auf kommunikative Aspekte abhebende Kritik wiederum begegnet z. B. in der Kritik an bestimmten Formen rhetorisch gestalteter Sprache. Seit der Antike finden sich kritische Äußerungen, die die Rhetorik (bzw. bestimmte ihrer Erscheinungsformen) als Kunst des schönen (sprachlichen) Scheins kritisieren und ihr etwa die Philosophie als die an der Wahrheitssuche orientierte Disziplin entgegenhalten.

Der Wunsch nach der Möglichkeit, über Sprache verlässlich auf Wirklichkeit zugreifen zu können, und der Wunsch nach kommunikativer Aufrichtigkeit des Anderen scheint geradezu unhintergebar, durchzieht in der einen oder anderen Form das sprachpflegerische Schrifttum seit ältester Zeit und kann den gleichen Anspruch auf Universalität erheben wie etwa die von Grice beschriebenen Kommunikationsmaximen.³² Damit wird die auf diesem Wunsch basierende Sprachkritik zu einem Anliegen auch außerhalb der fachlichen Diskussion und ist auch im hier interessierenden Zusammenhang von Bedeutung: Auch die Kritik an Fremdwörtern und ihrer Verwendung kann eben so begründet sein, dann nämlich, wenn durch sie der selbstverständliche sprachliche Zugriff auf Wirklichkeit als gefährdet gesehen wird, wenn das Wort nicht mehr auf tatsächliche Gegebenheiten oder auf die wirklichen Absichten und Einstellungen des Sprechers verweist. In solchen Fällen ist diese Kritik Ausdruck einer Ethik der Kommunikation.

Auch wenn die Forderung nach einer solchen Ethik der Kommunikation eine Universalie der Sprachreflexion ist und bestimmten Formen der Fremdwortkritik zugrunde liegt, darf sie doch nicht, wie bereits angedeutet, über mögliche andere Motive der Fremdwortkritik hinwegtäuschen. Hinter der

³² Dieser Wunsch bedeutet keineswegs, dass man vom Gegebenen fester, absoluter Wortbedeutungen jenseits des Konsenses der Sprachgemeinschaft ausgeht. Er bedeutet lediglich, dass der Sprecher seine Wörter so verwenden solle, dass sie der Angesprochene als verbindliche Beschreibung der Dinge und als zuverlässiger Ausdruck der Sprecherintention begreifen kann, und dies durchaus im Rahmen der sozialen Festlegung von Bedeutungen. – Dass es daneben Textsorten und Formen sprachlichen Verhaltens gibt, für die die Aufhebung eines unmittelbaren Bezugs zwischen Wort und Sache geradezu konstitutiv sein kann (wie z. B. für die Dichtung), berührt die Universalität der erwähnten Forderung nicht, da für diese Textsorten und Formen des Sprachverhaltens eigene Regeln existieren, die die Aufhebung des Bezugs für diesen bestimmten Raum der Sprachverwendung organisieren, so dass die Aufhebung auf bestimmte Textsorten bzw. Kommunikationssituationen beschränkt ist und nicht mit den Kommunikationserfordernissen des Alltags kollidiert.

Forderung nach kommunikativer Aufrichtigkeit kann sich durchaus als eigentliches Motiv einer Fremdwortkritik der schlichte Unwille oder die Unfähigkeit, Neues zu akzeptieren, verbergen (– die zitierte Bemerkung des barocken Autors, dass *früher alles getreu zugegangen* sei, ist in diesem Sinne geradezu topisch: Der frühere Sprachzustand, liegt er nun eine Generation, zwei Generationen, fünf oder zehn zurück, ist immer der bessere). Auch ideologische Interessen als Basis von Fremdwortkritik lassen sich nicht ethisch legitimieren, eher schon pädagogisch-volksaufklärerische Interessen, dann aber in einem ganz anderen Sinne des Ethischen. Neben all diesen Motiven aber kommt dem Anliegen einer Ethik der Kommunikation ein fester Platz unter den Begründungen für die Kritik an Formen der Fremdwortverwendung zu.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig. Nachdruck Hildesheim/New York 1971.
- Adelung, Johann Christoph (1785): Über den Deutschen Styl [...]. Drei Theile. Berlin. Nachdruck Hildesheim/New York 1974.
- Aichinger, Carl Friedrich (1754): Versuch einer teutschen Sprachlehre [...]. Mit einem Vorwort v. M. Rössing-Hager. Leipzig. Nachdruck Hildesheim/New York 1972.
- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet v. Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse. 3 Bde. Berlin/New York 1993, 1994, 1996.
- Behaghel, Otto (1886): Die deutsche Sprache. Leipzig/Prag.
- Betz, Werner (1975): Lehnwortschatz. In: Handbuch der Linguistik. Zusammengestellt von Hajo Stammerjohann. München.
- Bodmer, Johann Jakob/Breitinger, Johann Jakob (1746): Der Mahler der Sitten [...]. 2 Bde. Zürich. Nachdruck Hildesheim/New York 1972.
- Briegleb Otto (1926): Spracherstarrung und Tonverschiebung. Leipzig.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. Aufl. Stuttgart/New York 1982.
- Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (1994) (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen.
- Campe, Joachim Heinrich (1794): Ueber die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache [...]. 2. Aufl. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1813): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke [...]. 2. Aufl. Braunschweig.
- Coseriu, Eugenio (1994): Textlinguistik. Hg. u. bearb. v. J. Albrecht. 3. Aufl. Tübingen/Basel.
- Debus, Friedhelm (1999): Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft? Stuttgart. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1999, Nr. 2).
- Dornblüth, Augustin (1755): OBSERVATIONES oder Gründliche Anmerckungen über die Art und Weise eine gute Übersetzung besonders in die teutsche Sprach zu machen. [...] Nebst einer zu disem Vorhaben unentpärlichen Critic über Herrn Gottschedens sogenannte Redekunst, und teutsche Grammatic [...]. Augsburg.

- Engel, Eduard (1918): *Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben*. Leipzig.
- Garber, Klaus (1989) (Hg.): *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Tübingen.
- Gardt, Andreas (1996): „Sprachtheorie in Barock und Aufklärung. Enzyklopädisches Wörterbuch“. Zum Stand eines lexikographischen Projekts. In: Dutz, K.D./Niederhe, H.J. (Hg.): *Theorie und Rekonstruktion. Trierer Studien zur Geschichte der Linguistik*. Münster. S. 87–100.
- Gardt, Andreas (1997): Das Fremdwort in der Sicht der Grammatiker und Sprachtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine lexikographische Darstellung. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 116, S. 388–412.
- Gardt, Andreas (1998): Begriffsgeschichte als Methode der Sprachgeschichtsschreibung. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117, S. 192–204.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin/New York.
- Garve, Christian (1802): *Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste [...]. Neue, mit sieben Aufsätzen vermehrte Auflage. Zweyter Theil*. Leipzig.
- Gottsched, Johann Christoph (1762): *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* (1748). 5. Aufl. Leipzig. In: *Ausgewählte Werke*. Hg. v. P.M. Mitchell. Bd. 8. Bearb. v.H. Penzl. Berlin/New York 1978.
- Grimm, Jacob (1864-90): *Kleinere Schriften*. Bd. 8. Berlin.
- Grimm, Jacob (1880): *Geschichte der deutschen Sprache...* 2. Bd. 4. Aufl... Nachdruck 1970.
- Grimm, Wilhelm (1846): Rede auf der 1. Germanistenversammlung in Frankfurt 1846. In: W. Grimm: *Kleinere Schriften*. Hrsg. v. G. Hinrichs. Bd. 1. Berlin 1881. S. 516–520.
- Grotefend, Georg Friedrich (1818-24): *Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache*. Frankfurt.
- Gueintz, Christian (1641): *Deutscher Sprachlehre Entwurf [...]*. Köthen. Nachdruck Hildesheim/New York 1978.
- Hallbauer, Friedrich Andreas (1725): *Anweisung Zur Verbesserten Teutschen Oratorie Nebst einer Vorrede von Den Mängeln Der Schul-Oratorie*. Jena. Reprint Kronberg Ts. 1974.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1646): *Specimen Philologiae Germanicae*. Nürnberg.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1648-1653): *Poetischer Trichter [...]*. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1648-1653. (1. Teil 1650; 2. Teil 1648; 3. Teil 1653). Hildesheim/New York 1971.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1677): *Deliciae mathematicae et physicae [...]*. 2. Teil. Nürnberg. – Auch als Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1651, hrsg. u. eingel. v. J.J. Berns. Frankfurt 1990.
- Herder, Johann Gottfried (1767): Von den Lebensaltern einer Sprache. In: *Über die neuere deutsche Literatur. Erste Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend*. In: J.G. Herder. Werke. 10 Bde. Hg. v. M. Bollacher u.a. Bd. 1. Frankfurt 1985. S. 161–259.
- Herder, Johann Gottfried (1772): *Abhandlung über den Ursprung der Sprache [...]* (ersch. 1772). In: J.G. Herder. Werke. 10 Bde. Hg. v. M. Bollacher u.a. Bd. 1. Frankfurt 1985. S. 695–810.
- Hille, Carl Gustav von (1647): *Der Teutsche Palmbaum: Das ist/Lobschrift Von der Hochlöblichen/Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/Satzungen/Vorhaben/ Namen/Sprüchen/Gemälden/Schriften und unverwelklichem Tugendruhm. [...]*. Nürnberg. Nachdruck München 1970.

- Huber, Wolfgang (1984): Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts. Frankfurt etc.
- Jahn, Friedrich Ludwig (1833): *Merke zum Deutschen Volkstum*. Hildburghausen.
- Jakobson, Roman (1972): Linguistik und Poetik. In: Ihwe, Jens (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Frankfurt, Bd. 1. S. 99–135.
- Jochmann, C. G. (1828): *Über die Sprache*. Hrsg. v. J. Wagenknecht. Göttingen 1968.
- Jones, William J. (1999): *Images of Languages. Six Essays on German Attitudes to European Languages from 1500 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia.
- Jung, Matthias (1995): Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin u. a.: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York. S. 245–283.
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2. Aufl. Tübingen.
- Kinderling, Johann Friedrich August (1795): *Über die Reinigkeit der Deutschen Sprache, und die Beförderungsmittel derselben [...]*. Berlin. Nachdruck Leipzig 1977.
- Kirkness, Alan (1998): Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 2. Aufl. Berlin/New York. S. 407 ff.
- Kluge, Friedrich (1894): Sprachreinheit und Sprachreinigung geschichtlich betrachtet. In: *Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins* 9, S. 201–211.
- Knigge, Adolph, Freiherr von (1792): *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerei*. Hannover.
- Kolbe, Karl Wilhelm (1809): *Über Wortmengerei*. Berlin.
- Krause, Karl Christian Friedrich (1901): *Sprachwissenschaftliche Abhandlungen*. Hg. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. Leipzig.
- Laube, Heinrich (1835): *Moderne Charakteristiken*. Mannheim.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1697): *Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache (entstanden um 1697, veröffentlicht 1717)*. In: P. Pietsch (Hg.), *Leibniz und die deutsche Sprache*. In: *Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins*. Wissenschaftl. Beihefte, 4. Reihe. Heft 30, 1908, S. 313–356.
- Lindner, Johann Gotthelf (1755): *Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zur Bedrucksamkeit insonderheit [...]*. Königsberg. Reprint Kronberg Ts. 1974.
- Moritz, Karl Philipp (1793/94): *Vorlesungen über den Stil*. In: K. P. Moritz: *Werke*. 3. Bd. Hrsg. v. H. Günther. Frankfurt 1981. S. 585–756.
- Muttersprache. *Zeitschrift des deutschen Sprachvereins*. 1886 ff. [von 1886 bis 1922 unter dem Titel: *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*; bis 1925 unter dem Titel: *Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins*; von 1925 bis 1939 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins*; von 1939 bis 1943 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift für deutsches Sprachleben mit Berichten aus der Arbeit des Deutschen Sprachvereins und des Deutschen Sprachpflegeamts*; seit 1949 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache*].
- Naumann, Hans (1923): *Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1.
- Neumark, Georg ([1668]): *Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher Bericht/Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Absehn/ Satzungen/Eigenschaft/und deroselben Fortpflanzung [...]*. Weimar o. J. (Widmung gezeichnet den 33. VIII. 1668). Nachdruck München 1970.
- Nicolai, Friedrich (1808): *Zweifel über einige Herleitungen deutscher Wörter aus frem-*

- den Sprachen, sonderlich aus der Italiänischen, in Adelung's Wörterbuche; nebst einigen Anmerkungen über Hrñ Campe's Neues Wörterbuch der deutschen Sprache. In: Neue Berlinische Monatsschrift, 19. Bd.: April 1808, 193-219; Mai 1808, 257-290; 20. Bd.: August 1808, S. 65-88; September 1808, 129-178; Oktober 1808, S. 193-225.
- Omeis, Magnus Daniel (1704): Gruendliche Anleitung zur teutschen accuraten Reim- und DichtKunst [...]. 2. Auflage. Nürnberg.
- Opitz, Martin (1617): Aristarchus, sive dem contemptu linguae Teutonicae. In: Martin Opitz. Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Hg. G. Schulz-Behrend. Bd. 1. Stuttgart 1968, S. 51-75. – Dt. Übers.: Martin Opitzens Aristarchus sive dem contemptu linguae Teutonicae und Buch von der Deutschen Poeterey. Hg. G. Witkowski. Leipzig 1888.
- Pauli, C.M. (1811): Die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung. Leipzig.
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1988): Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners. Hg. u. übers. v. H. Rahn. 2 Teile. 2. Aufl. Darmstadt.
- Radloff, J.G. (1814): Frankreichs Sprach- und Geistes tyranny über Europa seit dem Rastatter Frieden 1714. München.
- Richter, Johann Gottfried (1784): Johann Gottfried Richters kritische Anmerkungen zu des Herrn Rath Adelung deutscher Sprachlehre für die Schulen in den Königl. Preuß. Landen. Königsberg.
- Römer, Ruth (1989): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. 2. Aufl. München.
- Rückert, H. (1864): Die Deutsche Schriftsprache der Gegenwart und die Dialekte. In: Deutsche Vierteljahres-Schrift 27, S. 90-137.
- Sattler, Rudolph (1621): Teutsche Orthographe/Vnd Phraseology [...]. Frankfurt/Basel.
- Schiewe, Jürgen (1988): Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen. (Germanistische Linguistik 96/97). Hildesheim etc.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schlegel, August Wilhelm (1798/1799): Vorlesungen über philosophische Kunstlehre. In: A. W. Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hrsg. v. E. Behler in Zusammenarbeit mit F. Jolles. Bd. 1. Paderborn etc. 1989. S. 1-177.
- Schmidt, Hartmut (1986): Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts. Berlin.
- Schmied, Josef (1985): Englisch in Tansania. Heidelberg.
- Schorer, Christoph (?) (1643): Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach. Ohne Ort.
- Schottelius, Justus Georg (1663): Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache [...]. Braunschweig. Nachdruck. Hg. v. W. Hecht. 2 Teile. Tübingen 1967.
- Schröter, Christian (1704): Gründliche Anweisung zur deutschen Oratorie. Leipzig.
- Spitzer, Leo (1918): Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien.
- Steinthal, Heymann (1880): Von der Liebe zur Muttersprache. In: Gesammelte kleine Schriften. Bd. 1: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen und Recensionen. Berlin. S. 101-104.
- Stieler, Kaspar (1691): Kurze Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst [...]. In: Kaspar Stieler: Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher

- Sprachschatz. In 3 Teilen mit einem Nachwort von Stefan Sonderegger. 3. Teil. München 1968.
- Straßner, Erich (1995): Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen.
- Thomasius, Christian (1687/1701): Christian Thomas eröffnet der studirenden Jugend zu Leipzig in einem Discours welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle? Ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln/vernünfftig/klug und artig zu leben. Nach den Ausg. von 1687 u. 1701 hrsg. v. A. Sauer. Stuttgart 1894.
- Zesen, Philipp von (1651): Rosen-mând [...]. Hamburg. In: Philipp von Zesen. Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung v. U. Maché u. V. Meid hg. v. F. van Ingen. 11. Bd., bearb. v. U. Maché. Berlin/New York 1974.
- Zimmer, Dieter E. (1997): Neuenglodeutsch. Über die Pidginisierung der Sprache. Hundert Computerbegriffe in zehn Sprachen. In: Ders.: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbek b. Hamburg. S. 7–104.